



1924-03-23

Grazer Erinnerungen

Kartousch Louise

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240323&seite=12&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Louise, Kartousch, "Grazer Erinnerungen" (1924). *Essays*. 298.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/298

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Grazer Erinnerungen.

Von **Luise Kartousch.**

Mit dem Grazer Theater erging es mir wie mit vielen alten Bekannten. Solange es ihnen gut geht, denkt man nicht an sie: erst wenn etwas nicht stimmt, hört man von ihnen. Ein Artikel in der „Neuen Freien Presse“ erinnerte mich wieder an das Grazer Theater: also es kriselt dort, es kriselt sogar ganz gewaltig – die Oper soll eingestellt werden usw. Es gibt sicher wenig Wiener Sänger und Schauspieler, die dieser traurigen Botschaft ganz unbeteiligt gegenüberstehen, denn die meisten von uns haben auf ihrem Wege zu den schwer besteuerten Fleischtöpfen Wiens Graz irgendwie berührt. Die kleineren Provinzbühnen sind die Gehschule, der Kindergarten für die jungen Künstler, Graz aber war die Universität. Hier wurde man reif erklärt, von einem Wiener Theaterdirektor den Grazern weggeschnappt zu werden.

Ich kann es nicht glauben, daß die Grazer ihre Oper verlieren sollen, denn meines Wissens nach waren sie in ihr Theater ebenso verliebt wie die Wiener. Sie hegten eifersüchtige, besorgte Liebe für ihre Künstler, wie man sie immer für etwas Unsicheres hat, das einem im nächsten Augenblick fortgenommen werden kann. Und die Schauspieler weinten mit einem Auge, weil sie fürchteten, ihr liebes Graz nicht lange zu behalten, mit dem anderen aber gucken sie durchs Vorhangloch, ob nicht irgendwo das verlockende Glück in Gestalt eines Wiener Theaterdirektors warte. Graz war die letzte Haltestelle vor der Endstation. Man richtete bereits das Gepäck zusammen, rüstete zum Aussteigen und fürchtete doch im geheimen, die Endstation richtet bereits das Gepäck zusammen, rüstete zum Aussteigen und fürchtete doch im geheimen, die Endstation nie zu erreichen. Graz war der kleine Student, der anbeten durfte, bis Wien als sieghafter Gatte kam und den Liebling heimführte. Und Graz weinte ein wenig um den Verlorenen, bis es am nächsten Abend einen Ersatz fand.

Weil gerade die Grazer Oper in ihrer Existenz gefährdet ist, seien einige Künstler erwähnt, die dort erste Lorbeeren pflückten. Josef Schwarz war lange der Beherrscher der Grazer Mädchenherzen und Bella Paalen versuchte daselbst ihr Glück auf den weltbedeutenden Brettern. Wir hatten damals einen fabelhaft musikalischen Dirigenten, der die ganze „Walküre“ auswendig dirigierte. Als er einmal zufällig in die Partitur blickte, entstand auf der Galerie Bewegung. Man hatte für einen Kapellmeister, der auswendig dirigierte, bezahlt und wollte sich nicht beschwindeln lassen. . . .

Ich selbst spielte und sang in Graz alle möglichen Partien. Das war überhaupt das Hübsche an Graz. Nur dort konnte man die schönsten Lustschlösser bauen. Man wußte noch nicht, was das Schicksal eigentlich mit einem vorhatte. Da war der gute Direktor Cavar, der mir immer sagte: „Luise! aus Ihnen wird eine Sentimentale werden! Zwanzig Aufreibeiber wird ma auf der vierten Galerie im Burgtheater brauchen, um die Tränenströme aufzutrocknen, die Ihretwegen fließen werden!“ Wenn er aber nicht wußte, wie er eine kleine Opernpartie besetzen sollte, sagte er: „Du g’hörst zur Oper. Die Hauptsache ist, daß du dich einsingst. Sei froh, wenn ich dich in der Oper recht viel beschäftigt!“

So träumte ich einen Abend vom Burgtheater, den andern von der Hofoper (die meisten meiner Kollegen machten es übrigens ebenso). Die traurigsten Rollen schienen Cavar für mich noch immer zu lustig. Ich habe in Graz so viel geweint, daß mich selbst das rührendste Operettenfinale nicht mehr bewegen kann. Aber einmal hatte ich gerade mit einer meiner rührendsten Rollen den größten Lachapplaus. Ich spielte im „Hüttenbesitzer“ die Hauptrolle und legte mit meinem großen Monolog los: „So geht ihr denn alle, die ihr mich liebt und ich bleibe allein in diesem leeren, öden Haus.“ (Vielleicht

geht der Monolog auch ein bisserl anders, ich weiß es nicht mehr.) Da begannen die vier Besucher der Vorstellung im dröhnenden Chor zu lachen, denn das Theater war damals wirklich grausam leer und öde. Die Grazer hatten mich allein gelassen, denn es war mitten im Frühling. Aber solche Fälle kamen fast nie vor. Sonst war das Grazer Theater glänzend besucht.

Im Sommer gastierten wir von Graz aus in Gleichenberg. Mein damaliger Partner ist den Wienern nicht unbekannt; er hieß Dr. Rudolf Beer. Er machte seinen Weg „von Stufe zu Stufe“ – so hieß unser damaliges Repertoirestück – und ist heute Direktor des Raimund-Theaters. Damals war er Schauspieler und schimpfte mit Vorliebe auf Theaterdirektoren. Ja, Rudi Beer, dieses Vergnügen kannst du dir heute auch nicht mehr leisten. So bringt sich der Mensch selbst um jede Freude. Ich kann mir's weiter erlauben, denn so oft mir die Wiener auch eine Theaterdirektion angedichtet haben, so bin ich doch gastierendes Mitglied geblieben und spiele an jedem Theater, das mir eine Rolle bietet, die mir paßt.

Da fällt mir gerade eine nette Begebenheit ein. Wir gastierten in einem kleinen Nest, dessen Name nicht verraten werden soll. Nach der Probe, die ganz und gar nicht geklappt hatte, kam ein Kollege zu mir und fragte mit sorgenvoller Stirn: „Hast du vielleicht Zahnweh?“ – „Das kenne ich glücklicherweise nur vom Hörensagen!“ antwortete ich. Er seufzte abgrundtief: „Schade, schade. Wenn du vielleicht Zahnschmerzen hättest, wäre der heutige Abend vielleicht gerettet!“ Ich stand vor ihm als lebendiges, Aufklärung heischendes Fragezeichen. Da erzählte er: Die Theaterkritik in dem kleinen Lokalblättchen übte der Zahnarzt des Ortes aus. Bei seinem doppelten Berufe würde es ihm nicht schwer fallen, in unseren Leistungen die Lücken und schadhafte Stellen zu entdecken. Dem diplomatischen Kollegen schien es günstig, noch vor der Vorstellung die Bekanntschaft des gestrengen Herrn zu machen, und ein schmerzender Zahn dünkte ihm die beste Verbindung. Vielleicht hätte man so eine „goldene Brücke“ bauen können. Glücklicherweise konnte ich nicht damit aufwarten und auch sonst fand sich keiner, der bereit gewesen wäre, uns alle mit den Zähnen aus der Gefahr reißen.

Zahnarzt und Kritiker in einer Person! Das war zu viel des Furchtbaren! Gottergeben erwarteten wir die Vorstellung. Wir spielten bei Tageslicht, was uns, die wir Rampenbeleuchtung gewöhnt waren, noch unsicherer machte. Die Geschichte wollte nicht recht klappen. Dazu noch das schreckliche Gefühlte wollte nicht recht klappen. Dazu noch das schreckliche Gefühl: Da unten sitzt irgendwo der Zahnarzt. Ein Partner flüsterte mir zu: „Jetzt hab' ich vor Aufregung Zahnschmerzen bekommen!“ – „Die hättest du früher, kriegen müssen, wenn du ein anständiger Mensch wärst!“ antwortete ich empört. Der gütige Herrgott, der anscheinend doch etwas fürs Theater übrig hat, erbarmte sich unser. Wie heißt es doch immer in den alten Sagen? „Eine dunkle Wolke senkte sich nieder und verbarg den Helden vor den Blicken seiner Feinde.“ Auch über unsere Vorstellung senkten sich gütige Wolken weder. Immer finsterner wurde es auf der nur durch Tageslicht erhellten Bühne, bis uns alle schließlich die Dunkelheit in ihre mitleidigen Arme nahm. Wir sahen fast nichts mehr von den entzückten Zuschauern und auch sie dürsten nicht viel von unseren künstlerischen Leistungen erblickt haben. Ich kann es beschwören: Uns armen Schauspielern zuliebe hatte das Schicksal damals die Nacht um einige Stunden zu früh hereinbrechen lassen.

Und dann kam für mich der ersehnte Antrag nach Wien. Das große Glück war in Gestalt Direktor Jarnos erschienen. Hätte ich es damals festgehalten, so wäre ich vielleicht früher zu meiner jetzigen Rolle Cloclo gekommen. Cloclo hieß bekanntlich einmal „Der Schrei nach dem Kinde“ und wurde als Schwank unter Jarnos Direktion gespielt. Es wäre immerhin möglich gewesen, daß ich als Mitglied bei

Jarno die Sprechrolle gespielt hätte, während ich so erst warten mußte, bis das lustige Stück veroperettet wurde. Beim Theater kommt immer alles anders als man denkt. Meinen Kontrakt mit Jarno in der Tasche, fuhr ich nach Ischl, um zu gastieren. Dort erreichte mich ein Antrag aus Theater an der Wien. Jarno war edelmütig genug, zu verzichten. Wenn ich gerade eine Glanzrolle habe wie eben jetzt und mich auch sonst zufällig über nichts gifte, bin ich ihm sehr dankbar dafür.

Mein letzter Abend in Graz brachte mir noch die schlechteste Zeitungskritik meines Lebens. Ich hatte mich bereits in einer Lieblingsrolle verabschiedet, hatte mich aus tiefstem Herzen meiner eigenen Treulosigkeit, mit der ich die lieben Grazer verließ, geschämt, und zum Abschied eine blendende Kritik bekommen. Während ich bereits meine Koffer packte und nicht wußte, ob ich vor Schmerz oder Freude weinen sollte, stürzte Direktor Cavar herein. Dem Unglückseligen fehlte für die Abendvorstellung eine Walküre. Wo nimmt man in der Eile eine Walküre her! „Nur Sie können mich retten!“ stöhnte er, und edelmütig wie alle Menschen im Glücke, erklärte ich mich bereit, noch einmal aufzutreten, unter der Bedingung, daß mein Name nicht auf dem Theaterzettel stehe. Der Helm bedeckte mich bis zur Nasenspitze und so trat ich, stolz mit Speer und Schild bewaffnet, vor das Grazer Publikum, das einen Abend vorher noch bittere Tränen um mich vergossen hatte. Die Verkleidung war fabelhaft. Kein Mensch erkannte mich. Richard Wagner, kannst du mir diesen Abend verzeihen? Ich bin einmal nicht zur Walküre geboren, da kann man nichts machen. Am nächsten Tag stand in der Zeitung: Fräulein X., anscheinend ein neuengagiertes Mitglied, war ihrer Rolle nicht recht gewachsen. Bald darauf spielte ich in Wien im „Wiener Blin“. Der Rolle war ich ja gewachsen. Vielleicht hat mich der selige Johann Strauß im Himmel beim seligen Richard Wagner wegen meiner verunglückten Walküre entschuldigt. Jetzt erst merke ich, daß ich mit Graz angefangen und mit mir selbst aufgehört habe. Alle Wege führen zu dir selbst. Man kann anfangen, wo man will, schließlich langt man doch bei der eigenen hochgeschätzten Persönlichkeit an. Ob das nur bei uns Theaterleuten so ist? Handelt es sich da nicht um eine allgemein menschliche Eigenheit?

Grazer Theater, du Stätte froher Erinnerungen, geht es dir wirklich so schlecht? Seit sogar die düsteren Operettenfinal[e] lustig geworden sind, kann ich an kein dauerndes Unglück mehr glauben. Grazer Theater, ich wünsche dir vom Herzen das allerbeste. Ich habe auf deiner Bühne früher so viel geweint, soll ich heute um dich weinen? Die Oper verbannt? „Die Botschaft hör’ ich, allein mir fehlt der Glaube“ (das stammt noch aus meiner klassischen Zeit), operettenmäßiger ausgedrückt, müßte es lauten: „Uebers [Übers] Jahr, mein Schatz, übers Jahr, ist das alles schon längst nicht mehr wahr.“

Grazer Erinnerungen.

Von Luise Kartousch.

Mit dem Grazer Theater erging es mir wie mit vielen alten Bekannten. Solange es ihnen gut geht, denkt man nicht an sie: erst wenn etwas nicht stimmt, hört man von ihnen. Ein Artikel in der „Neuen Freien Presse“ erinnerte mich wieder an das Grazer Theater: also es kriselt dort, es kriselt sogar ganz gewaltig — die Oper soll eingestellt werden usw. Es gibt ja sehr wenig Wiener Sänger und Schauspieler, die dieser traurigen Botschaft ganz unbeteiligt gegenüberstehen, denn die meisten von uns haben auf ihrem Wege zu den schwer besteuerten Fleischböden Wiens Graz irgendwie berührt. Die kleineren Provinzbühnen sind die Gehschule, der Kindergarten für die jungen Künstler, Graz aber war die Universität. Hier wurde man reif erklärt, von einem Wiener Theaterdirektor den Grazern weggeschnappelt zu werden.

Ich kann es nicht glauben, daß die Grazer ihre Oper verlieren sollen, denn meines Wissens nach waren sie in ihr Theater ebenso verliebt wie die Wiener. Sie hegten eiferfüchtige, besorgte Liebe für ihre Künstler, wie man sie immer für etwas Unsicheres hat, das einem im nächsten Augenblick fortgenommen werden kann. Und die Schauspieler weinten mit einem Auge, weil sie fürchteten, ihr liebes Graz nicht lange zu behalten, mit dem anderen aber guckten sie durchs Borhangloch, ob nicht irgendwo das verlockende Glück in Gestalt eines Wiener Theaterdirektors wartete. Graz war die letzte Haltestelle vor der Endstation. Man richtete bereits das Gepäck zusammen, rüstete zum Aussteigen und fürchtete doch im geheimen, die Endstation nie zu erreichen. Graz war der kleine Student, der anbeten durfte, bis Wien als sieghafter Gatte kam und den Liebling heimführte. Und Graz weinte ein wenig um den Verlorenen, bis es am nächsten Abend einen Ersatz fand.

Weil gerade die Grazer Oper in ihrer Existenz gefährdet ist, seien einige Künstler erwähnt, die dort erste Lorbeeren pflückten. Josef Schwarz war lange der Beherrscher der Grazer Mädchenherzen und Bella Paalen versuchte dajelbst ihr Glück auf den weltbedeutenden Brettern. Wir hatten damals einen fabelhaft musikalischen Dirigenten, der die ganze „Walküre“ auswendig dirigierte. Als er einmal

zufällig in die Partitur blickte, entstand auf der Galerie Bewegung. Man hatte für einen Kapellmeister, der auswendig dirigierte, bezahlt und wollte sich nicht beschwindeln lassen. . . .

Ich selbst spielte und sang in Graz alle möglichen Partien. Das war überhaupt das Hübsche an Graz. Nur dort konnte man die schönsten Luifischlössler bauen. Man wußte noch nicht, was das Schicksal eigentlich mit einem vorhatte. Da war der gute Direktor Cavar, der mir immer sagte: „Luiferl, aus Ihnen wird eine Sentimentale werden! Zwanzig Aufreißweiber wird ma auf der vierten Galerie im Burgtheater brauchen, um die Tränenströme aufzutrocknen, die Ihrewegen fließen werden!“ Wenn er aber nicht wußte, wie er eine kleine Opernpartie besetzen sollte, sagte er: „Du g'hörst zur Oper. Die Hauptsache ist, daß du dich einsingst. Sei froh, wenn ich dich in der Oper recht viel beschäftigt!“

So träumte ich einen Abend vom Burgtheater, den andern von der Hofoper (die meisten meiner Kollegen machten es übrigens ebenso). Die traurigsten Rollen schienen Cavar für mich noch, immer zu lustig. Ich habe in Graz so viel geweint, daß mich selbst das rührendste Operettenfinale nicht mehr bewegen kann. Aber einmal hatte ich gerade mit einer meiner rührendsten Rollen den größten Lachapplaus. Ich spielte im „Hüttenbesitzer“ die Hauptrolle und legte mit meinem großen Monolog los: „So geht ihr denn alle, die ihr mich liebt und ich bleibe allein in diesem leeren, öden Haus.“ (Vielleicht geht der Monolog auch ein bißerl anders, ich weiß es nicht mehr.) Da begannen die vier Besucher der Vorstellung im dröhnenden Chor zu lachen, denn das Theater war damals wirklich grausam leer und öde. Die Grazer hatten mich allein gelassen, denn es war mitten im Frühling. Aber solche Fälle kamen fast nie vor. Sonst war das Grazer Theater glänzend besucht.

Im Sommer gastierten wir von Graz aus in Gleichenberg. Mein damaliger Partner ist den Wienern nicht unbekannt; er hieß Dr. Rudolf Beer. Er machte seinen Weg „von Stufe zu Stufe“ — so hieß unter damaliges Repertoirestück — und ist heute Direktor des Raimund-Theaters. Damals war er Schauspieler und schimpfte mit Vorliebe auf Theaterdirektoren. Ja, Rudi Beer, dieses Vergnügen kannst du dir heute auch nicht mehr leisten. So bringt sich der Menich selbst um jede Freude. Ich kann mir's weiter erlauben, denn so oft mir die Wiener auch eine Theaterdirektion angedichtet haben, so bin ich doch gastierendes Mitglied geblieben und spiele an jedem Theater, das mir eine Rolle bietet, die mir paßt.

Da fällt mir gerade eine nette Begebenheit ein. Wir gastierten in einem kleinen Nest, dessen Name nicht verraten werden soll. Nach der Probe, die ganz und gar nicht aeklappt hatte, kam ein Kollege zu mir und fragte mit sorgenvoller Stirn: „Hast du vielleicht Zahnweh?“ — „Das kenne ich glücklicherweise nur vom Hörensagen!“ antwortete ich. Er senfte abgrundtief: „Schade, schade. Wenn du nämlich Zahnschmerzen hättest, wäre der heutige Abend vielleicht gerettet!“ Ich stand vor ihm als lebendiges, Aufklärung heischendes Fragezeichen. Da erzählte er: Die Theaterkritik in dem kleinen Lokalblättchen übte der Zahnarzt des Ortes aus. Bei seinem doppelten Berufe würde es ihm nicht schwer fallen, in unseren Leistungen die Lücken und schadhafte Stellen zu entdecken. Dem Diplomatischen

Kollegen schien es günstig, noch vor der Vorstellung die Bekanntschaft des gestrengen Herrn zu machen, und ein schmerzender Zahn dünkte ihm die beste Verbindung. Vielleicht hätte man so eine „goldene Brücke“ bauen können. Glücklicherweise konnte ich nicht damit aufwarten und auch sonst fand sich keiner, der bereit gewesen wäre, uns alle mit den Zähnen aus der Gefahr zu reißen.

Zahnarzt und Kritiker in einer Person! Das war zu viel des Furchtbaren! Gottergeben erwarteten wir die Vorstellung. Wir spielten bei Tageslicht, was uns, die wir Kampfenbeleuchtung gewöhnt waren, noch unsicherer machte. Die Geschichte wollte nicht recht klappen. Dazu noch das schreckliche Gefühl: Da unten sitzt irgendwo der Zahnarzt. Ein Partner flüsterte mir zu: „Jetzt hab' ich vor Aufregung Zahnschmerzen bekommen!“ — „Die hättest du früher kriegen müssen, wenn du ein anständiger Mensch wärst!“ antwortete ich empört. Der gütige Herrgott, der anscheinend doch etwas fürs Theater übrig hat, erbarmte sich unser. Wie heißt es doch immer in den alten Sagen? „Eine dunkle Wolke senkte sich nieder und verbarg den Helden vor den Blicken seiner Feinde.“ Auch über unsere Vorstellung senkten sich gütige Wolken nieder. Immer finstlicher wurde es auf der nur durch Tageslicht erhellten Bühne, bis uns alle schließlich die Dunkelheit in ihre mitleidigen Arme nahm. Wir sahen fast nichts mehr von den entzückten Zuschauern und auch sie dürften nicht viel von unseren künstlerischen Leistungen erblickt haben. Ich kann es beschwören: Uns armen Schauspielern zuliebe hatte das Schicksal damals die Nacht um einige Stunden zu früh hereinbrechen lassen.

Und dann kam für mich der ersuchte Antrag nach Wien. Das große Glück war in Gestalt Direktor Jarnos erschienen. Hätte ich es damals festgehalten, so wäre ich vielleicht früher zu meiner jetzigen Rolle Cloelo gekommen. Cloelo hieß bekanntlich einmal „Der Schrei nach dem Rinde“ und wurde als Schwank unter Jarnos Direktion gespielt. Es wäre immerhin möglich gewesen, daß ich als Mitglied bei Jarno die Sprechrolle gespielt hätte, während ich so erst warten mußte, bis das lustige Stück veroperettet wurde. Beim Theater kommt immer alles anders als man denkt. Meinen Kontrakt mit Jarno in der Tasche, fuhr ich nach Bichl, um zu gastieren. Dort erreichte mich ein Antrag aus Theater an der Wien. Jarno war edelmütig genug, zu verzichten. Wenn ich gerade eine Glanzrolle habe wie eben jetzt und mich auch sonst zufällig über nichts giste, bin ich ihm sehr dankbar dafür.

Mein letzter Abend in Graz brachte mir noch die schlechteste Zeitungskritik meines Lebens. Ich hatte mich bereits in einer Lieblingsrolle verabschiedet, hatte mich aus tiefstem Herzen meiner eigenen Treulosigkeit, mit der ich die lieben Grazer verließ, geschämt, und zum Abschied eine blendende Kritik bekommen. Während ich bereits meine Koffer packte und nicht wußte, ob ich vor Schmerz oder Freude weinen sollte, stürzte Direktor Cavar herein. Dem Unglückseligen fehlte für die Abendvorstellung eine Walküre. Wo nimmt man in der Eile eine Walküre her! „Nur Sie können mich retten!“ stöhnte er, und edelmütig wie alle Menschen im Glücke, erklärte ich mich bereit, noch einmal aufzutreten, unter der Bedingung, daß mein Name nicht auf dem Theaterzettel stehe. Der Helm bedeckte mich bis zur Nasenspitze und so trat ich, stolz mit Speer und Schild bewaffnet, vor das Grazer Publikum, das einen Abend vorher noch bittere Tränen um mich vergossen hatte. Die Bekleidung war fabelhaft. Keiner Mensch erkannte mich. Richard Wagner, kannst du mir diesen Abend verzeihen? Ich bin einmal nicht zur Walküre geboren, da kann man nichts machen. Am nächsten Tag stand in der Zeitung: Fräulein K., anscheinend ein neuengagiertes Mitglied, war ihrer Rolle nicht recht gewachsen. Bald darauf spielte ich in Wien im „Wiener Blau“. Der Rolle war ich ja gewachsen. Vielleicht hat mich der selige Johann Strauß im Himmel beim seligen Richard Wagner wegen meiner verunglückten Walküre entschuldigt. Jetzt erst merke ich, daß ich mit Graz angefangen und mit mir selbst aufgehört habe. Alle Wege führen zu dir selbst. Man kann anfangen, wo man will, schließlich langt man doch bei der eigenen hochgeschätzten Persönlichkeit an. Ob das nur bei uns Theaterleuten so ist? Handelt es sich da nicht um eine allgemein menschliche Eigenheit?

Grazer Theater, du Stätte froher Erinnerungen, geht es dir wirklich so schlecht? Seit sogar die düsteren Operettenfinali lustig geworden sind, kann ich an kein dauerndes Unglück mehr glauben. Grazer Theater, ich wünsche dir vom Herzen das allerbeste. Ich habe auf deiner Bühne früher so viel geseht, soll ich heute um dich weinen? Die Oper verbannt? „Die Botschaft hör' ich, allein mir fehlt der Glaube“ (das stammt noch aus meiner klassischen Zeit), operettenmäßiger ausgedrückt, müßte es lauten: „Uebers Jahr, mein Schatz, übers Jahr, ist das alles schon längst nicht mehr wahr.“